

## **KEIN WANDEL IN SICHT? MIRNA FUNKS SCHREIBEN ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND ISRAEL, ERINNERUNG, GEWALTERFAHRUNG UND NEUEM ANTISEMITISMUS**

*Alexandra Preitschopf*

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Österreich)

## **NO CHANGE IN SIGHT? MIRNA FUNK'S WRITING BETWEEN GERMANY AND ISRAEL, MEMORY, EXPERIENCE OF VIOLENCE, AND EMERGING ANTISEMITISM**

*Alexandra Preitschopf*

University of Klagenfurt (Austria)

DOI: <https://doi.org/10.60055/GerSk.2025.izv.2.126-148>

*Abstract:* Der Artikel betrachtet die Romane *Winternähe* (2015) und *Zwischen Du und Ich* (2021) der deutsch-jüdischen Autorin Mirna Funk aus zeithistorischer Sicht und geht der Frage nach, wie die Autorin hierin auf die Gesellschaft blickt und sich literarisch mit verschiedenen Formen struktureller Gewalt, inneren Verwundungen und Traumata auseinandersetzt. Während *Winternähe* den Fokus vor allem auf äußere Ereignisse legt, zeitgenössischen Antisemitismus offen anspricht und versucht, einen Einblick in die komplexe israelische Lebensrealität zu geben, konzentriert sich *Zwischen Du und Ich* stärker auf innere Vorgänge und lenkt den Blick speziell auf Misshandlung von Frauen. Beide Romane verbindet, dass sich die Aussicht auf gesellschaftlichen Wandel angesichts der zahlreichen geschilderten Manifestationen von Gewalt stark relativiert.

*Schlüsselwörter:* Dritte Generation, Antisemitismus, transgenerationale Traumata, strukturelle Gewalt

*Abstract:* The article examines the novels *Winternähe* (2015) and *Zwischen Du und Ich* (2021) by the German-Jewish author Mirna Funk, exploring how the author portrays society and engages with various forms of structural violence, internal wounds, and traumas in a literary manner. While *Winternähe* primarily focuses on external events, openly addressing contemporary antisemitism and aiming to provide insight into the complex reality of Israeli life, *Zwischen Du und Ich* delves more deeply into internal processes, particularly focusing on the abuse of women. Both novels share the theme that the prospect of societal change is greatly diminished in the face of the numerous manifestations of violence depicted.

*Keywords:* Third Generation, antisemitism, transgenerational traumas, structural violence

## 1. Einleitung

Eine ganze Generation fordert Respekt vor ihren persönlichen Befindlichkeiten. Warum steht das mir als deutscher Jüdin nicht zu? (...) Längst ist alles, was sich um den Holocaust dreht, in den Besitz der Deutschen übergegangen. Die Enteignung des Holocausts könnte man das Spektakel nennen. Da wird bestimmt, wer Jude ist, (...), was Antisemitismus ist, wie mit der Erinnerung um den Holocaust umgegangen werden soll und so weiter (...).

Ob es die Stolpersteine sind, die von einem deutschen „Künstler“ im ganzen Land in die Gehwege eingelassen wurden und durch die insbesondere Juden in Großstädten quasi nicht mehr ihr Haus verlassen können, ohne täglich an die Schreckenstaten der Deutschen erinnert zu werden, während der Rest des Landes einfach darüber trampelt, ohne nur einen Gedanken zu verschwenden. Wie es den Juden damit gehen würde, wurde sowieso nie reflektiert. Viel wichtiger ist, dass man sich als Erinnerungsweltmeister profilieren kann. (Funk 2022)

Dieser polemisch zugesetzte Einstieg in einen im August 2022 in der deutschen Zeitung *Welt* veröffentlichten Artikel zu Erinnerungskultur im zeitgenössischen Deutschland steht auf gewisse Weise sinnbildlich für die Schriftstellerin, Publizistin und Lifestyle-Journalistin Mirna Funk. Scharf kritisierend, mitunter irritierend und provozierend, thematisiert sie in ihrem Schreiben (neben diversen feministischen Aspekten) vielfach den Umgang ihres Landes mit der eigenen Vergangenheit, seiner jüdischen Minderheit und aktuellen Erscheinungsformen von Antisemitismus. So sind auch ihre beiden in diesem Themenbereich angesiedelten Romane *Winternähe* von 2015 und *Zwischen Du und Ich* von 2021 von zentralen deutsch-jüdischen Erfahrungen im 21. Jahrhundert geprägt – von Erinnerung und einer von der Shoah überschatteten Familiengeschichte, Alltagsantisemitismus, Aufenthalten in Israel als zweiter Heimat und der Suche nach Identität in einer globalisierten Welt.

In diesen autofiktionalen Texten spiegeln sich – zumindest zum Teil – Funks eigene Familiengeschichte und Erfahrungen als deutsche Jüdin wider. Die Autorin wurde 1981 in Ostberlin geboren, erlebte als Kind den Mauerfall, blieb aber in ihrer Erziehung, wie sie selbst immer wieder in Interviews schildert, auch noch in den Folgejahren durch ihre kommunistischen Großeltern vom Sozialismus geprägt, während die jüdische Religion darin kaum eine Rolle spielte. (Adler, Funk 2021) Die Definition ihrer jüdischen Identität wurde darüber hinaus durch den Umstand verkompliziert, dass sie im Judentum selbst als so genannte „Vaterjüdin“ galt, d.h. bedingt dadurch, dass ihr Vater zwar jüdisch, ihre Mutter aber nichtjüdisch ist, wurde sie nach dem jüdischen Religionsgesetz, der *Halacha*, ebenfalls als Nichtjüdin definiert<sup>1</sup>. Dies bewog Funk vor einigen Jahren dazu, auch formell zum Judentum zu konvertieren. In einem Essay für die *Zeit* schildert sie die mitunter absurd anmutende Situation sich als Jüdin aufgrund verschiedener Außenzuschreibungen dennoch nicht „jüdisch genug“ zu fühlen und in Vorbereitungskursen für den *Giur* (Übertritt) längst Vertrautes vermittelt zu bekommen:

Durch diese widersprüchlichen Gesetze, individuellen Perspektiven und sogar religionsinternen Unterschiede wurde meine Identität eine lange Zeit durch das Außen definiert. Jeder, der irgendwann schon einmal das Wort „Jude“ gehört hatte, empfand sich berechtigt, mir zu erklären, was ich denn nun sei: Jüdin oder Nichtjüdin. (...) Dieses Spannungsverhältnis war kaum auszuhalten und führte dazu, dass ich irgendwann im Jahr 2012 oder 2013 entschied, in Berlin den Übertritt zu wagen. Um endlich, zumindest vor dem jüdischen Gesetz, vollständig zu sein. (...) Die dafür nötigen wöchentlichen Gruppentreffen und Synagogenbesuche hielt ich keinen Monat durch. Das lag vor allem daran, dass ich gemeinsam mit klassischen Konvertiten in einem Giur-Kurs einer liberalen Gemeinde saß. Das heißt mit Personen, die keine jüdische Identität haben, aber zum Judentum überreten wollen. Ich sollte Dinge lernen, die ich längst wusste. Mich einer Identität annähern, die doch längst die meine war. Unter ihnen war ich plötzlich die einzige Jüdin und sollte gleichzeitig zu einer werden? (Funk 2021)

Die Konversion zum Judentum vollzog Funk schließlich 2014 in Tel Aviv, nachdem sie beschlossen hatte ihre *Alija*, ihre Einbürgerung in Israel zu beantragen; ein Jahr nach der Antragstellung kehrte sie jedoch nach Deutschland zurück. Anlass für den Wunsch sich dauerhaft in Israel niederzulassen war unter anderem der Gazakrieg zwischen Israel und der Hamas im Sommer 2014 gewesen. Im Zuge dessen war es in ganz Westeuropa zu einem starken Anstieg an anti-

<sup>1</sup> Das Religionsgesetz gibt vor, dass jüdisch ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder *Giur* gemacht hat, also vor einem *Beit Din*, einem Rabbinatsgericht, konvertiert ist. (Lombard 2021)

semitischen Vorfällen gekommen (Embacher, Edtmaier, Preitschopf 2019, 15)<sup>2</sup>, von denen auch die Autorin selbst betroffen war (Funk 2014)<sup>3</sup>. Seither ist zu beobachten, dass Mirna Funk sich verstärkt als dezidiert *jüdische* Stimme in der deutschen Medienlandschaft positionierte, bis heute regelmäßig in Printmedien sowie auf *Social Media* über Judentum, jüdische Identität und aktuellen Antisemitismus aufklärt und sich diesem mit ihrem Debütroman *Winternähe* als eine der wenigen im deutschsprachigen Raum auch in Romanform annäherte. In diesem Sinne sind ihre Arbeiten nicht nur aus literaturwissenschaftlicher Sicht von Interesse, sondern auch aus zeithistorischer. Zugleich fällt auf, dass sie von der Forschung bisher eher marginal behandelt wurden – die wenigen Aufsätze, die zu *Winternähe* vorliegen, beschäftigen sich vor allem mit der erinnerungskulturellen Komponente des Romans bzw. mit Fragen zur Verhandlung jüdischer Identität (Rutka 2017; Banki 2018; Passmore 2020; Spener 2021, Banki 2021; Slodounik 2023). Auf die Rolle und Darstellung Israels hingegen wird zumeist nur beiläufig eingegangen (am ausführlichsten in Mueller 2021, 80–82). *Zwischen Du und Ich* wiederum wurde bisher vor allem in Buchrezensionen, jedoch nicht aus wissenschaftlicher Perspektive näher besprochen (mit Ausnahme von Schirrmeister 2023, 34–35). Angesichts dieser Ausgangslage möchte der vorliegende Aufsatz Funks Schreiben als Zugang und Quelle zur jüngsten Zeitgeschichte betrachten und insbesondere der Frage nachgehen, wie Funk darin auf die deutsche und israelische Gesellschaft blickt, sich literarisch mit verschiedenen Manifestationen struktureller Gewalt auseinandersetzt und inwiefern die Aussicht auf tatsächlichen gesellschaftlichen Wandel sich hierbei relativiert<sup>4</sup>.

<sup>2</sup> So fanden in Berlin – wie in anderen europäischen Großstädten – auch große pro-palästinensische Demonstrationen statt, die teilweise nicht nur mit antisemitischen Slogans wie Kindermörder Israel, Hamas, Hamas, Juden ins Gas u. ä., sondern auch mit Gewaltdelikten gegen jüdische Einrichtungen einhergingen. (Embacher, Edtmaier, Preitschopf 2019, 84–88, 163–164, 278–284; Rennsmann 2021)

<sup>3</sup> In einem Interview mit dem Spiegel merkte sie hierzu etwa an: „Ich bin am 15. Juli 2014, vor ziemlich genau einem Jahr, in den Flieger nach Tel Aviv gestiegen, um den Israel-Teil meines Romans zu schreiben. Zur ‚Aliyah‘, der Emigration nach Israel, habe ich mich erst vor Ort entschieden. Es war die Zeit des Gaza-Krieges – und ich war wirklich erschrocken über die deutschen und europäischen Reaktionen. Der latente Antisemitismus ist offen zutage getreten: in den professionellen Medien, aber vor allem auf Twitter und in meinem Facebook-Feed. Also durchaus bei Menschen, die ich persönlich kenne.“ (Becker 2015)

<sup>4</sup> Vorauszuschicken ist hierbei, dass der vorliegende Aufsatz sich nur auf Funks Schreiben konzentriert und aus Platzgründen keine vergleichende Perspektive einbezieht, jedoch als Anregung für künftige komparatistische Arbeiten dienen kann.

## 2. Die Thematisierung von Antisemitismus in *Winternähe*

Nach seinem Erscheinen 2015 fand Funks Debütroman *Winternähe* in den Feuilletons deutscher Zeitungen und Online-Magazine einige Beachtung (Banki 2018, 169), gewann einen Preis für Nachwuchsautor:innen (den Uwe-Johnson-Preis) und kam in die engere Wahl für zwei weitere (für den aspekte-Literaturpreis sowie den Ulla-Hahn-Autorenpreis). Er sei, so etwa Carsten Hueck in *Deutschlandradio Kultur*, „der radikalste von vergleichbaren Romanen deutschsprachiger Autoren und Autorinnen der ‚Dritten Generation‘, die sich mit jüdischer Identität auseinandersetzen“ (Hueck 2015). Ähnlich wie andere literarische Projekte dieser „dritten Generation“ von Autorinnen mit jüdischem Hintergrund – zu nennen wären hier etwa Channah Trzebiner, Ramona Ambs, Katja Petrowskaja oder Olga Grjasnowa – zeichnet auch Mirna Funk die Identitätssuche einer jungen Frau vor dem Hintergrund einer transgenerationalen Weitergabe von Erinnerung bzw. Shoah-Traumata nach (Rutka 2017, 373; Passmore 2020, 217; siehe allgemein auch Nagelschmidt 2022, 347–354). Hierin kommt zum Ausdruck, wo für die Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch den Begriff des *Postmemory* prägte (Banki 2018, 185), der das Verhältnis der „Generationen danach“ zu den persönlichen und kollektiven Traumata ihrer Vorfahr:innen beschreibt. Dies umfasst Erfahrungen, die zwar nicht selbst gemacht wurden, jedoch im Prozess des Aufwachsens von der Eltern- oder Großelterngeneration so eindringlich vermittelt wurden, dass sie nahezu als eigenständige Erinnerungen erscheinen und als solche verarbeitet werden müssen. (Hirsch 2012; Banki 2023, 216)

Kennzeichnend für viele Texte der „dritten Generation“ sind zudem transnationale Aspekte – die Protagonist:innen sind vielfach äußerst mobil sowie über digitale Kommunikationsmedien global vernetzt (Rutka 2017, 373; allgemein auch Michaelis-König 2019), wobei gerade der Beziehung zu Israel eine Schlüsselrolle zukommt. Wie Anna Rutka pointiert ausführt, sind „für die literarischen Zeugnisse der jungen Generation (...) die konfliktären Reibungen mit der deutschen Umgebung, die durch mehr oder weniger latent antisemitische Stimmungen und den gegenwärtigen israelisch-palästinensischen Konflikt immer wieder zugespitzt werden“ signifikant und bilden eine „gewichtige Konstante“ in vielen aktuellen Romanen: „Die Vertreterinnen und Vertreter der dritten Generation unternehmen aus freien Stücken die meistens durch familiäre Verwandtschaften inspirierten Reisen nach Israel, werden zugleich aber von ihrer deutschen Umgebung nolens volens des Öfteren in die Position der ‚Israel-ExpertInnen‘ oder zumindest der für israelische Politik Verantwortlichen gedrängt.“ (Rutka 2017, 374)

Diese Motive durchziehen auch *Winternähe* auf nahezu prototypische Weise: Der Roman erzählt die Geschichte von Lola Wolf, einer Fotografin in den

Dreißigern, die, wie die Autorin, als Tochter eines jüdischen Vaters und einer nicht-jüdischen Mutter in Ost-Berlin geboren wurde und vorwiegend bei ihren Großeltern – beide Shoah-Überlebende – aufwuchs. Durch antisemitische Vorfälle in ihrem Umfeld bzw. ihr gegenüber entschließt sie sich 2014 dazu, Berlin für unbestimmte Zeit zu verlassen und den Sommer in Tel Aviv, wo auch ihr Großvater seit einigen Jahren lebt, zu verbringen. Nur wenige Tage nach ihrer Ankunft beginnt allerdings die israelische Militäroperation *Protective Edge* als Reaktion auf anhaltenden Raketenbeschuss des Landes durch die Hamas und andere militante palästinensische Gruppen aus dem Gazastreifen. Lola erlebt somit den Krieg und die tägliche Bedrohung durch Raketen unmittelbar mit, fühlt sich in Israel dennoch sicherer als in Deutschland. Nach einem längeren anschließenden Aufenthalt in Thailand kehrt sie am Ende des Romans nach Berlin zurück.

Der Text kann angesichts seiner starken politischen Komponente als eine Art Zeitroman aufgefasst werden, als kritische Analyse der eigenen Gegenwart (Banki 2018, 170). Neben der Inhaltsebene schlägt sich dies auch in sprachlicher Hinsicht nieder – Mirna Funks Sprache ist sehr alltagsnah, benutzt viele zeitgenössische und der digitalen Welt entstammende Ausdrücke und enthält etliche direkt wiedergegebene Dialoge zwischen ihren Protagonist:innen (oftmals handelt es sich hierbei um Unterhaltungen im virtuellen Raum, Nachrichten, Facebook- oder Instagram-Postings etc.), die einen besonderen Eindruck von Unmittelbarkeit erzeugen. Zugleich tritt Funk auf diese Weise in einen unmittelbaren Dialog mit den Leser:innen, teilweise ähnlich, wie in sozialen Medien, nutzt dies allerdings auch, um ihnen einen ungeschönten Spiegel ihrer Realität als Jüdin in Deutschland vorzuhalten.

Zu Beginn von *Winternähe* besteht dies in der für zeitgenössische Leser:innen (von 2015) womöglich noch überraschenden Begebenheit, dass der Protagonistin Lola Antisemitismus nicht etwa von Seiten von Rechtsextremen oder anderen ideologisch extremen Lagern entgegentritt, sondern aus der von der Antisemitismusforschung oft zitierten „Mitte der Gesellschaft“ (Schwarz-Friesel, Friesel, Reinhartz 2010), in dem Fall aus jungen, hippen, liberalen (und inzwischen auch als woke bezeichneten) Berliner Kreisen, in denen Lola sich bewegt: Funk steigt als „Prolog“ ein mit der mit der Schilderung eines Vorfalls aus dem Jahr 2012, als zwei entfernte Bekannte Lolas während einer Konferenz für digitale Medien ein dort ohne ihr Wissen ausgestelltes Foto, das eine Großaufnahme ihres Gesichts zeigt, mit einem aufgemalten ‚Hitlerbärtchen‘ versehen und eine Aufnahme hiervon zum „Spaß“ in den sozialen Netzwerken Instagram und Facebook verbreiten. Während sich die beiden keinerlei Schuld bewusst sind, meldet Lola ihr Vorgehen als antisemitische Tat bei der Polizei und zieht schließlich als Anklägerin gegen sie vor Gericht. Den Prozess verliert sie allerdings, da der Vorfall nicht als antisemitisch eingestuft wird. Eine Handlung könne demnach nur

antisemitisch sein, wenn es sich gegen eine Jüdin oder einen Juden richte, und Lola sei aufgrund der *Halacha* selbst ja gar keine Jüdin, da „nur“ ihr Vater Jude sei. Ihr Anwalt meint daraufhin zynischerweise:

Wen interessieren schon die Gesetze der Halacha? Die Gesetze der Halacha haben die Nazis auch nicht interessiert. Du wärst mit all den anderen nach rechts zu den Duschen geschickt worden und Feierabend. Darum geht es und um nichts anderes. Es tut mir leid, Lola, aber ich habe ehrlich gesagt genau dieses Urteil erwartet. Wir leben in Deutschland. So wird das immer sein. (Winternähe, 56)

Gerade in diesem „so wird das immer sein“ liegt eine pessimistische – oder vielleicht eher realistische – gesellschaftspolitische Annahme, die den gesamten Roman prägt. Funk referiert damit vor allem auf Antisemitismus als ein Phänomen, das sich in seinen konkreten Erscheinungsformen zwar immer wieder wandelt, jedoch nie verschwindet oder wirklich zu bekämpfen ist, mitunter auch, weil es bzw. die Betroffenen zu wenig ernst genommen werden und das gesellschaftliche Bewusstsein dafür fehle. Dementsprechend beschreibt Funk im gesamten ersten, in Deutschland angesiedelten Romanteil, wie Lola immer wieder mit antisemitischen Aussagen im Bekanntenkreis konfrontiert wird (siehe auch Banki 2018, 176; Passmore 2020, 225–227; Slodounik 2023, 152–156) – „Sätze, die „man [...] auch in den Kommentarspalten auf den Onlineportalen der großen deutschen Tageszeitungen lesen“ oder die „man offen auf Abendessen hören“ konnte, „ohne dass sich derjenige, der diese Sätze formulierte, dafür schämen musste“ (Winternähe, 37). Lola kündigt aufgrund derartiger Aussagen schließlich auch (nach 489 Tagen) in der Agentur, für die sie als Fotografin tätig ist – „489 Tage neben und mit Antisemiten, die sich niemals als solche bezeichnen würden. „Man muss doch auch mal offen etwas sagen dürfen“, hatte Viktoria ihr hinterhergerufen, nachdem Lola den Meetingraum [nach ihrer Kündigung] verlassen hatte.“ (Winternähe, 23) Wie Mirna Funk in einem *Spiegel*-Interview anmerkt, beziehen sich insbesondere die Schilderungen antisemitischer Vorfälle und Äußerungen in ihrem Roman auf eigene Erfahrungen, gerade um den möglichen Vorwurf der Übertreibung gegenzusteuern:

Der größte Teil der Handlung ist fiktiv, aber all die antisemitischen Sprüche und Übergriffe, unter denen Lola leidet, habe ich tatsächlich selbst erlebt. Das war mir beim Schreiben wichtig. Damit nicht am Ende jemand sagt: Das ist alles erfunden, das gibt's in Wirklichkeit nicht. (...) Zwei Beispiele, die auch im Roman stehen: Auf einer öffentlichen Veranstaltung haben zwei Bekannte, die von meinen jüdischen Wurzeln wussten, einen Hitlerbart auf ein großes Foto meines Gesichts gemalt. Und in einer Umzugs-Konferenz in einem Büro saß ich einmal dabei, als jemand ganz offen gesagt hat: Der jüdische Vermieter zeige eine „typisch jüdische“ Eigenschaft – Gier. (Becker 2015)

Lola selbst stößt hierbei zu keinem Zeitpunkt eine Unterhaltung über Israel, Jüdisch-Sein etc. an oder provoziert gar bestimmte Reaktionen ihres Gegenübers; es sind, wie Anna Spener herausarbeitet, „stets die deutschen [nichtjüdischen] Figuren, die von ihr eine Positionierung in Bezug auf die Shoah, Israel und Antisemitismus einfordern und die sie wiederum ebenso ungefragt, zumeist noch vor der Frage nach ihren Ansichten, mit den eigenen konfrontieren“ (Spener 2021, 42). Besonders bezeichnend hierfür ist ein Abendessen Lolas mit ihrem Bekannten Toni, beschrieben als ein Grün-Wähler, der gerne im Biosupermarkt einkaufen geht und „sich selbst als politisch gebildet empfand, eher links als mittig“ (Winternähe, 33) und im Laufe des Gesprächs zwangswise auch auf Israel und Palästina zu sprechen kommt:

Und weil auch Toni Lolas Background nicht kannte, legte er ungehalten und offen los: „Das ist ein Apartheidstaat, und jeder, der etwas anderes behauptet, lügt. Wie können die Juden den Palästinensern nur ein solches Unrecht zufügen? Gerade sie sollten es ja besser wissen. Aber was da in Gaza und hinter der Mauer der Westbank passiert, ist nicht besser als Auschwitz.“ (Ebd.)

Funk reproduziert hier anhand der Figur von Toni, den sie bewusst als nicht rechts charakterisiert, ein in Bezug auf Israel sehr rekurrentes und gesellschaftlich durchaus verbreitetes Argumentationsmuster. Neben der sehr umstrittenen Bezeichnung Apartheidsstaat für Israel betrifft dies vor allem die Gleichsetzung der israelischen Politik mit der nationalsozialistischen, die gerade im deutschsprachigen Raum oft auch als (unbewusste) Entlastungsstrategie mit Blick auf die eigene Vergangenheit genutzt wird. (Salzborn 2014, 103–115; Holz, Haury 2021, 17) Aufgrund der Relativierung des Nationalsozialismus, die Floskeln wie Gaza sei das „neue Auschwitz“ oder die Palästinenser die „neuen Juden“ zwangswise bedingen, gilt eine derartige Gleichsetzung in der Forschungsmeinung weitgehend auch als antisemitisch<sup>5</sup>. Wesentlich komplizierter wird es jedoch in Bezug auf die Frage, was Aussagen zur israelischen Politik betrifft, die keineswegs per se antisemitisch intendiert sein müssen. (Küpper, Zick 2020) Toni allerdings beschwert sich in seinem Redeschwall gerade darüber, dass man ja nichts über Israel sagen dürfe, ohne gleich als Antisemit gebrandmarkt zu werden, dass man sich als Deutscher vielmehr immer schuldig fühlen müsse und es sowieso immer nur um die „armen Juden“ ginge, die nicht vergessen und den „bösen Deutschen“ nicht verzeihen könnten und endlich einmal aufhören sollten, sich ständig als Opfer zu inszenieren, zumal die Zahl von „sechs Millionen toten Juden vielleicht doch ein bisschen übertrieben“ sei (Winternähe, 35). Auch in diesem Wortschwall spiegelt sich eine Reihe an nahezu schon stereotyp antisemi-

---

<sup>5</sup> Siehe hierzu auch die „Arbeitsdefinition von Antisemitismus“ der *Holocaust Remembrance Alliance* (IHRA 2016).

tischen, aber nach wie vor im öffentlichen Diskurs rekurrenten Aussagen wider, die – wie etliche andere ähnliche Äußerungen – die Bedeutung des Nationalsozialismus und des Zivilisationsbruchs der Shoah zunehmend in Frage stellen und relativieren<sup>6</sup>. Lola kontert Toni daraufhin vehement, wobei Funk diese Replik wohl auch direkt an ihre deutschen, nichtjüdischen Leser:innen adressiert:

„Erstens geht es den Juden nicht darum zu vergessen, zweitens haben sie den Deutschen längst verziehen, und das ist kein Widerspruch. Drittens wundere ich mich immer wieder darüber, dass Deutsche und deutsche Juden scheinbar in unterschiedlichen Zeiten leben. Für euch ist das alles gefühlte dreihundert Jahre her. Warum aber ist das alles für mich gerade erst passiert? Warum erinnert mich jeder Besuch bei meinem Großvater daran? (...) Warum bin ich mein ganzes Leben mit diesen Geschichten groß geworden, von Menschen, die überlebt haben, von Menschen, die ihre gesamte Familie verloren haben, und ihr nicht? (...) Ihr seid alle mit Großeltern aufgewachsen, die geschwiegen haben, und deshalb glaubt ihr, dass das alles Schnee von gestern ist. Schnee von fucking gestern? Siebzig Jahre sind Schnee von gestern, ja?“ (Winternähe, 35–37)

Die starke Dichotomie zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen, die sich hieraus ergibt, durchzieht letztlich den gesamten Roman – Unterstützung und Verständnis erhält Lola stets nur von jüdischen Figuren sowie sie auch sexuelle oder romantische Beziehungen nur mit jüdischen Männern eingehet<sup>7</sup>, während sich nichtjüdische Figuren in erster Linie durch zum Ausdruck gebrachten Antisemitismus oder Ignoranz diesem gegenüber charakterisieren.

<sup>6</sup> Die Erfahrungen, die Mirna Funk anhand ihrer Protagonistin Lola schildert, decken sich auch mit den Ergebnissen einer Studie der *Agentur der Europäischen Union für Grundrechte* (FRA) von 2018 zu den Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung mit Hasskriminalität, Diskriminierung und Antisemitismus in der Europäischen Union. Die Erhebung wurde in zwölf EU-Mitgliedstaaten, darunter Deutschland, unter rund 16.500 Personen durchgeführt, die sich als jüdisch betrachten: „Ein Vergleich der Erhebungen von 2012 und 2018 zeigt, dass die Befragten Antisemitismus verstärkt als zunehmendes Problem in ihrem Wohnsitzland wahrnehmen. Insgesamt gaben neun von zehn Befragten (89 %) bei der Erhebung von 2018 an, dass der Antisemitismus in den letzten fünf Jahren in ihrem Land zugenommen hat. (...) Ihrer Einschätzung nach ist der Antisemitismus im Internet und in den sozialen Medien am problematischsten (89 %), gefolgt vom öffentlichen Raum (73 %), den Medien (71 %) und der Politik (70 %). Zu den häufigsten antisemitischen Äußerungen, denen sie regelmäßig begegnen, zählen Sätze wie: ‚Die Israelis verhalten sich gegenüber den Palästinensern wie Nazis‘ (51 %), ‚Juden haben zu viel Macht‘ (43 %) und ‚Juden nutzen die Holocaust-Opferrolle zu ihren eigenen Gunsten‘ (35 %).“ (FRA 2018, 3)

<sup>7</sup> Zum Verhältnis von Sexualität und Antisemitismus im Roman, das diese Dichotomie ebenfalls miteinschließt und auch die Szene mit Toni um eine sexuelle Komponente erweitert, siehe näher Slodounik 2023, 153–156.

### 3. Erweiterte Erinnerung

Dies steht symptomatisch für das Festhalten Funks an einer, wie Luisa Banki es ausdrückt, „unversöhnlichen Differenz zwischen jüdischer und deutscher Erinnerungskultur“ (Banki 2023, 214). Während Deutschland bei Funk das Vergessen verkörpert, fordern ihre jüdischen Figuren die Erinnerung ein – in der jüdischen Religion ausgedrückt durch das Gebot „Zachor“ („erinnere dich“) (Yerushalmi 1996, 24) – und repräsentieren dadurch ein *wehrhaftes* jüdisches Gedächtnis, das sich einer zunehmenden Gleichgültigkeit dem Geschehenen gegenüber entgegenstellt. Erinnerung ist bei Funk allerdings globaler bzw. „multidirektionaler“ gedacht (Mueller 2021, 82; Passmore 2020, 227) und spielt auch im zweiten, in Tel Aviv angesiedelten Romanteil eine wesentliche Rolle, nimmt hier aber vor allem Bezug auf den Nahostkonflikt. Dessen Komplexität versucht *Winternähe* sich anzunähern – gerade auch insofern, als dass Funk die schwierige innerisraelische Realität und Diversität im Umgang mit der Palästina-Frage vor Augen führt und sie sich nicht auf ein vereinfachendes Schwarz-Weiß-Schema einlässt: Lola beginnt kurz nach ihrer Ankunft eine Liebesbeziehung mit dem israelischen Galeristen Shlomo, einem überzeugten Pazifisten, der gewissermaßen paradigmatisch die israelische Linke repräsentiert und sich für einen Frieden mit den Palästinenser:innen und eine Zweistaatenlösung einsetzt. Wie Lola jedoch später von einem seiner Freunde erfährt, ist Shlomo auch ein ehemaliger angehender Elitesoldat, der während der Zweiten Intifada als Mitglied der Golani-Brigade im Westjordanland im Einsatz war. Unabsichtlich tötete er dort – nachdem seine Einheit von palästinensischen Jugendlichen angegriffen worden war – einen Jungen durch ein Gummigeschoss, das diesen unglücklich am Kehlkopf traf. Shlomo leidet nach wie vor unter dem Bewusstsein und vor allem Schuldgefühl, einem anderen Menschen das Leben genommen zu haben, erzählt Lola aber kein Wort davon.

Das Schicksal des namenlos bleibenden Jungen wird im Roman mit jenem von Mohamed Abu Khdeir verknüpft, einem 16-jährigen Palästinenser aus Ostjerusalem, der am 2. Juli 2014 von einer Gruppe ultraorthodoxer Israeli entführt und lebendig verbrannt wurde. Die Täter behaupteten anschließend, der Mord sei eine Reaktion auf die Entführung und Ermordung von drei israelischen Jugendlichen (Naftali Fraenkel, Gilad Shaer und Eyal Yifrach) durch die Hamas am 12. Juni gewesen, die als Rache für Khdeir wiederum mit einem Raketenhagel auf Israel reagierte. (Shehadeh 2014) Shlomo bittet Lola mit ihm gemeinsam – aus Solidarität mit der palästinensischen Familie, die ihr Kind verlor – der Beerdigung von Mohamed in Jerusalem beizuwollen. Für ihn dient dieses aber eigentlich, wie Lola schnell bewusst wird, als Ersatz des Begräbnisses des von ihm getöteten Jungen vor 13 Jahren, dessen Namen er nicht einmal kennt. Erst viel

später berichtet er Lola in einer E-mail über diesen wahren Beweggrund, in der zugleich auch der Titel des Romans explizit wird – das von Lola für Shlomo zum Abschied kreierte Wort Winternähe bringt eine gefühlte Verbindung aufgrund von Schuldgefühlen, Reue, dem Nicht-Vergessen-Können zum Ausdruck, wie Shlomo sie angesichts des jungen getöteten Palästinensers empfindet:

Ich denke jeden Tag an den Jungen. Wirklich jeden Tag. Er ist weg. Asche, Staub, Sand. Er lebt nur noch als Erinnerung. Natürlich haben seine Eltern und die Menschen, die ihn wirklich geliebt haben, viel mehr Recht darauf als ich, an ihn zu denken. Er sollte in ihnen weiterleben, nicht in mir. Nicht in seinem Mörder. Aber er ist durch meine Hand gestorben. Ich war das Letzte, das er bewusst wahrgenommen hat. Es gibt ein Band zwischen ihm und mir. (...) Dieses Band ist eine Winternähe. Wir alle haben diese Winternähe zu irgendjemandem oder irgendetwas. Vermutlich würdest du noch weitergehen und sagen, das Leben ist durch diese ständige Winternähe geprägt. (*Winternähe* 294–295)

Zugleich beschränkt Funk den in Israel angesiedelten Romanteil nicht auf die Perspektive der Friedensbewegung, sondern scheint die Intention zu verfolgen, ihren deutschen Leser:innen, zumindest im Ansatz, einen Eindruck der Meinungspluralität der israelischen Bevölkerung zur Palästina-Frage zu vermitteln. Bezeichnend hierfür ist etwa ein Streitgespräch Lolas – durch Shlomo für das Leid der Palästinenser:innen sensibilisiert – mit ihrem stark zionistisch geprägten Großvater Gershon. Dieser hatte die Shoah als Jugendlicher in Palästina überlebt, war nach 1945 nach Deutschland zurückgekehrt und ließ sich im Alter, nach dem Tod seiner Frau Hannah, wiederum in Israel nieder. Wie an vielen Stellen in *Winternähe* nützt Funk hierbei das Mittel des Dialogs, um über bestimmte Sachverhalte aufzuklären. So richten sich auch Gershoms Ansichten zu Gaza und zur Hamas bzw. zu den Palästinser:innen allgemein weniger an seine Enkelin Lola (der diese ohnehin bekannt sein dürften), sondern an ein Lesepublikum, dem die komplexe Lage in Nahost kaum vertraut ist und gleichen eher einem politischen Geschichtsvortrag, denn einer Unterhaltung bei einem familiären Abendessen:

„Es ist doch so, es gab nie einen palästinensischen Staat. Es gab das britische Mandat, das Jordanien und das jetzige Israel einschloss. Noch heute leben die meisten Palästinenser in Jordanien. Im Übrigen in Flüchtlingslagern. Wie lange wollen sie noch in Flüchtlingslagern leben? Weitere siebzig Jahre? Hundert Jahre? Wir sind nach dem Zweiten Weltkrieg auch geflohen. Und ist Israel jetzt ein Flüchtlingslager? Nein, weil wir Flucht kennen, und Flucht bedeutet eben nicht das Ende, sondern einen Neuanfang. Wenn man will natürlich. Man entscheidet selbst, ob man die Welt verantwortlich machen will und findet, sie schulde einem etwas, oder ob man die Umstände einfach akzeptiert. (...)

Lolale, da musst du gar nicht die Hände vor das Gesicht legen. Das habe ich nicht erfunden. Ich sage dir nur, wie es ist. Das gibt es überall in der Welt. Schau, wir

haben Gaza 2005 verlassen. Vollständig. Was ist passiert? Die Fatah war an der Macht, dann waren 2006 Wahlen, die Hamas hat gewonnen und alle Fatah-Mitglieder ermorden lassen. Das war die einzige Wahl in fast zehn Jahren. Und was machen sie in Gaza? Raketen bauen, um sie auf Israel abzufeuern. Fast zwölftausend Raketen in weniger als zehn Jahren, die auf Israel abgefeuert wurden. Wie soll man da angemessen reagieren, Lola? Wie? Wenn du eine andere Idee hast, sag es mir. Wir warten alle sehnstüchtig. Aber nicht dieses illusorische linksradikale Gerede: Die Palästinenser wollen Frieden, das ist hier Apartheid, und wir unterdrücken das palästinensische Volk. Das ist nicht wahr. Die sind meschugge. Die wollen uns umbringen und glauben, sie bekämen dieses Stück Land zurück. Aber das wird nicht passieren. Niemals. (*Winternähe*, 159–160)

Zwar versucht Lola ihm angesichts dieser einseitigen Sichtweise zu kontern, Gershon verweigert jedoch jede weitere Diskussion über Politik – wenige Tage verstirbt er an einem Herzinfarkt, vermutlich ausgelöst durch nächtlichen Raketenalarm. Eine Fortführung ihres Gesprächs bzw. eine nähere Darlegung ihrer Positionen wird somit verunmöglich; vielmehr bleiben ihre unterschiedlichen politischen Ansichten nebeneinander stehen und versinnbildlichen damit auf gewisse Weise auch das Gespalten-Sein und Konfliktlinien innerhalb der israelischen Gesellschaft.

#### **4. Identitätssuche und Gewalterfahrungen in *Zwischen Du und Ich***

Auch Mirna Funks zweiter Roman *Zwischen Du und Ich* ist zu einem Großteil in Israel angesiedelt, beschäftigt sich jedoch nur am Rande mit israelischer Politik, wenngleich er ebenfalls eine starke gesellschaftskritische und gewissermaßen „didaktische“ Komponente enthält. Wie in *Winternähe* stellen jedoch auch hier das Weiterleben mit den Bruchstellen in der eigenen Existenz, familiäre Leerstellen, der Umgang mit Schuldgefühlen und Scham wesentliche Motive dar. Der Titel spielt an auf Martin Bubers religionsphilosophische Schrift *Ich und Du*, der zufolge ein Mensch erst am Du zum Ich wird, am Dialog mit dem Gegenüber und ständigem In-Beziehung-Zu-Anderen-Sein. (Buber 2008 [1923], 3–4) Zugleich werden die Pronomen ich und du in Funks Titel nicht dekliniert, was eine gewisse Disharmonie andeutet. Diese ergibt sich aus dysfunktionalen Beziehungen, die im Roman geschildert werden: Ähnlich wie *Winternähe* beginnt *Zwischen Du und Ich* mit der Protagonistin Nike Waldman, einer Jüdin in den Dreißigern aus dem ehemaligen Ost-Berlin, die als Referentin beim Deutschen Akademischen Austauschdienst arbeitet. Als sie die Möglichkeit erhält, einen Kongress in Tel Aviv zu betreuen und für ein Jahr in der Stadt zu leben,

beschließt sie sich in Israel einbürgern zu lassen. Diesem Schritt können jedoch weder ihre jüdische Großmutter Rosa, nach wie vor überzeugte Kommunistin, noch ihre Mutter Lea, die nichts von jüdischer Religion oder ihrer eigenen jüdischen Herkunft wissen will, etwas abgewinnen. Wie auch in anderen, ähnlich gelagerten Gegenwartsromanen<sup>8</sup> zu beobachten, ergibt sich angesichts dieser Familienkonstellation eine Leerstelle in Bezug auf jüdische Identität: Der zweiten Generation, hier verkörpert durch Lea, wird „Unkenntnis, fehlendes Zugehörigkeitsgefühl und mangelndes Geschichtsbewusstsein vorgeworfen“, während die dritte Generation, hier Nike, „ein wesentlich engeres Verhältnis zur Vergangenheit und den eigenen Vorfahren hat“ (Schirrmeister 2023, 34). Metaphorisch für die fehlende Kenntnis jüdischer Traditionen von Seiten Leas (die bezeichnenderweise mit einem nichtjüdischen Deutschen verheiratet ist) steht in *Zwischen Du und Ich* eine *Mesusa*, die Nike ihrer Mutter als Geschenk mitbringt:

Lea setzte sich, stöhnend, undwickelte die Mesusa aus. Sie hielt sie in der Hand, drehte sie hin und her und fragte:

„Was ist das?“

„Eine Mesusa!“

„Eine was?“

„Eine Me-su-sa“

„Und?“

„Die macht ihr euch außen an den Türrahmen, damit euer Haus vor Bösem geschützt wird.“

„Bitte?“, fragte mein Vater.

„Das ist jüdische Tradition“, erklärte ich.

„Ach so“, sagte meine Mutter, schob die Mesusa von sich weg, nahm eine Gabel und begann, ihren Kuchen zu essen. (*Zwischen Du und Ich*, 42–43)

Ist es in Bezug auf die *Mesusa* in erster Linie Ignoranz, die Lea zum Ausdruck bringt, reagiert diese regelrecht aggressiv, als Nike ihr eröffnet, nach Israel gehen zu wollen und für ihre *Alija* ihre eigene Geburtsurkunde, sowie jene ihrer Mutter und Großmutter zu benötigen:

„Hast du den Verstand verloren?“, fragte Lea (...).

Meine Mutter stand auf, schob ihren Stuhl nach hinten – die Holzbeine quietschten laut auf den Bodenkacheln – und ging ins Wohnzimmer.

Als sie zurückkam, hielt sie drei Dokumente in der Hand, die sie mir wortlos auf den Schoß warf. Meine Geburtsurkunde, ihre und Rosas.

„Danke“, sagte ich und suchte die Papiere sofort nach den Worten Jude oder

<sup>8</sup> Siehe etwa Johanna Adorján. 2009. *Eine exklusive Liebe*. München: Luchterhand; Eva Lezzi. 2020. *Beni, Oma und ihr Geheimnis*. Berlin: Hentrich & Hentrich; Ramona Ambs. 2013. *Die radioaktive Marmelade meiner Großmutter*. Mossautal: U-Line; Deborah Feldman. 2014. *Exodus. A Memoir*. New York: Blue Rider Press (Schirrmeister 2023).

Jüdisch ab, denn das musste darauf ausgewiesen sein (...). „Da steht ja nirgends Jude oder jüdisch.“

„Wie bitte?“, fragte meine Mutter verächtlich.

„Da steht nirgendwo, dass wir Juden sind.“

„Wieso sollte das auch vermerkt sein? Das sind in der DDR erstellte Geburtsurkunden. Religion spielte keine Rolle. Und das tut sie in meinem Leben auch heute noch nicht, falls dich das interessieren sollte, Nike.“ (Zwischen Du und Ich, 44)

Nikes Suche nach den Urkunden, die ihre jüdische Identität belegen sollen, steht hier paradigmatisch für ihre generelle Suche nach einer Zugehörigkeit, die ihr innerfamiliär nie vermittelt wurde – hochgradig symbolisch erscheint daher, dass auch die in der DDR ausgestellten Dokumente die jüdische Herkunft ihrer Familie verleugnen. In dem intergenerationalen Konflikt, den Funk hier umreißt, spiegeln sich somit zugleich die schwierigen historischen Umstände des Judentums in der DDR wider, auf die im Roman nur über Anspielungen eingegangen wird<sup>9</sup>: Jüdisches Leben war im sozialistischen Deutschland zwar nicht vollkommen inexistent, die jüdischen Gemeinden sahen sich jedoch starken politischen Repressionen ausgesetzt (insbesondere in den Anfangsjahren bis 1953), hatten mit einem massiven Rückgang an Mitgliedern zu kämpfen (sowohl aufgrund von Flucht von Juden und Jüdinnen in den Westen als auch aufgrund von Angst vieler, ihren Glauben offen zu leben) und litten unter dem enormen Mangel an zur Verfügung stehender Infrastruktur (wie rituelle Gegenstände, koscherre Lebensmittel, rabbinische Ausbildungsmöglichkeiten und Begleitung, ...). (Talabardon 2021) Obgleich oder gerade da, wie etwa Susanne Talabardon darlegt, die „weit überwiegende Mehrzahl der in der DDR verbliebenen Jüdinnen

<sup>9</sup> Am deutlichsten kommt dies in folgendem Dialog zu Beginn des Romans zum Ausdruck, als Nike ihre Großmutter Rosa besucht und von ihr wissen möchte, wie sie einen Vortrag Nikes zu „Juden in der DDR“ im Berliner Jüdischen Museum fand. Wie an vielen Stellen in Funks Romanen werden die Leser:innen über das Mittel des Dialogs auch hier „didaktisch aufgeklärt“, wodurch das Gespräch einen eher artifiziellen Charakter erhält:

„Wie fandest du meinen Vortrag eigentlich?“

„Den über die nicht jüdischen Juden der DDR?“ (...) Dafür, dass du keine DDR-Jüdin bist, weißt du ziemlich viel. Das ganze Menora- und Weihnachtsbaum-Gerede hat mir gefallen. Dass wir uns über den Holocaust definiert haben. Dass wir gekommen sind, um eine Art Herzls Altneuland in der DDR aufzubauen. Dass wir gekommen sind, weil wir Kommunisten waren und dafür unser Jüdischsein verleugnen mussten.“

„Wie war das für dich, als sie 1976 Biermann ausbürgerten?“

„Der Anfang vom Ende.“

„Aber trotzdem bist du nicht in die Jüdische Gemeinde eingetreten. Warum?“

„Weil ich Kommunistin bin, deswegen. Meine Identität hat nichts mit der DDR zu tun.“

„Na ja. Der Gründungsmythos der DDR hat dir bei deiner Identitätsfindung sehr geholfen. Kein Opfer sein zu müssen. Widerstandskämpferin, Antifaschistin sein zu können.“

„Niemand ist gerne Opfer.“

„Ja, das stimmt. Niemand ist gerne Opfer Oma.“ (Zwischen Du und Ich, 21–22)

und Juden areligiös sozialisiert“ war und „längst jede Bindung an die Tradition ihrer Vorfahren aufgegeben“ hatte, verstärkte sich nach dem Zusammenbruch der DDR „in der Generation der Kinder und Enkel der Wunsch, die verloren gegebene jüdische Identität zurückzugewinnen“ (ebd.). Dementsprechend ordnet sich Funks Schreiben auch ein in eine noch weniger erforschte Tendenz in der deutschen Gegenwartsliteratur, die Shoah-Traumata, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und durch DDR-Sozialisation bedingte intergenerationale Verwerfungen miteinander in Verbindung setzt (siehe etwa Hähnel-Mesnard, 243–244<sup>10</sup>).

In *Zwischen Du und Ich* gelingt es Nike schließlich über einen entfernteren Verwandten die in Paris ausgestellte Originalgeburturkunde ihrer Großmutter Rosa, die während des Zweiten Weltkriegs im französischen Exil zur Welt kam, zu erhalten und ihre Einbürgerung in Israel durchzuführen. Dies ermöglicht ihr gegen Ende des Romans das in ihrer Familie vorherrschende Schweigen zum Schicksal ihrer Urgroßmutter Dora, die mit ihrer Tochter Rosa vor den Nationalsozialisten nach Frankreich geflohen, nach der Besetzung des Landes dort aber der Shoah zum Opfer gefallen war, zu durchbrechen: Im Archiv der Shoah-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem wird ihr ein Polizeibericht aus Toulouse ausgehändigt, der wie Nike später über ein Telefonat mit ihrer Großmutter erfährt, von dieser nach Jerusalem gebracht worden war, um dafür zu „sorgen, dass die Erinnerung an sie nicht erlischt, dass der Bruch, der ihr Leben kennzeichnete, sichtbar wird“ (*Zwischen Du und Ich*, 295). Nike tritt damit – im Sinne des Titels *Zwischen Du und Ich* – über die Archivakte in einen transgenerationalen Dialog mit ihrer Familie, der ihr auf herkömmlichem Weg verwehrt geblieben war:

Dora war von Präfekturangestellten oder Polizisten in ihrer Wohnung in Toulouse vergewaltigt und anschließend erwürgt worden. Wie viele Männer es gewesen waren, wusste man nicht. Der Polizeibericht sprach von zwei. Gefunden hatte man sie nie. Nach ihnen gesucht wahrscheinlich auch nicht. Die Informationen, die in Doras Akte zu finden waren, blieben Annahmen, die durch Zeugenbefragungen entstanden waren. Eine dieser Zeuginnen war Rosa. Die dreijährige Rosa, die sich während des Vorfalls unter dem Bett ihrer Mutter versteckt hatte. (...) Ohne die Nazis kein Toulouse, ohne Toulouse keine Vergewaltigung, ohne Vergewaltigung kein Mord, ohne Mord eine andere Rosa, ohne Mord eine andere Lea, ohne Mord ein anderes Ich. Das war alles, woran ich denken konnte. (*Zwischen Du und Ich*, 257)

<sup>10</sup> Neben Mirna Funk (im vorliegenden Fall *Winternähe*) stützt Carola Hähnel-Mesnard ihre Analysen auf folgende Werke: André Herzberg. 2015. *Alle Nähe fern*. Berlin: Ullstein; Kathrin Schmidt. 2016. *Kapoks Schwestern*. Köln: Kiepenheuer & Witsch und Jana Hensel. 2017. *Keinland. Ein Liebesroman*. Göttingen: Wallstein (Hähnel-Mesnard 2020, 243–260).

Dieser Bruch, der Doras Existenz abrupt auslöschte, den zugleich weder ihre Tochter noch ihre Enkelin auszusprechen vermögen, impliziert auch die transgenerationale Weitergabe von Traumata bis hin zu Nike. Dies ist insofern keineswegs ungewöhnlich, als dass traumatische Erlebnisse sich insbesondere auch durch innerfamiliäres Schweigen, durch das Erzeugen eines „Geheimnisses“ nicht nur im Unterbewusstsein der nachfolgenden Generationen festsetzen, sondern sich ihre Wirkung unter diesen Bedingungen sogar verstärken kann (Hähnel-Mesnard 2020, 246). In *Zwischen Du und Ich* manifestiert sich dies über den Umstand, dass Nike nicht nur unter den ererbten innerfamiliären Verwundungen leidet, sondern selbst erneut reale, von Männern ausgehende Gewalt erlebt und sich in ihr damit – wenn auch auf andere Weise – fortsetzt, was bereits ihrer Urgrößmutter angetan wurde:

Als 18jährige wurde Nike zum Opfer ihres damaligen Partners Sascha, der sie über einen längeren Zeitraum hinweg physisch und psychisch schwerstens misshandelte und mittlerweile als verheirateter, dreifacher Familienvater unweit von ihr in Berlin ein beschauliches Leben führt. Die Leser:innen erfahren jedoch nur sukzessive von Nikes Traumatisierung und ihren Hintergründen, als wäre die Erzählerin selbst nicht in der Lage, sich von Beginn an ihren Erinnerungen zu stellen. Erst über eine Verknüpfung mit der Thematisierung von Gewalt gegen Frauen an sich eröffnet sich ihnen die Leidensgeschichte der jungen Frau, wobei Funk stellenweise erneut auf den für sie charakteristischen didaktisch-erklärenden Stil zurückgreift<sup>11</sup>. Als Nike in Tel Aviv an einer von ihrer Arbeitskollegin mitorganisierten Demonstration gegen Femizide teilnimmt, gerät sie von dadurch geweckten Erinnerungs-Versatzstücken in Panik und verlässt die Veranstaltung abrupt:

Ich sank auf eine kleine Mauer, die den Garten eines Wohnhauses abgrenzte, und legte mich auf den feuchten Stein. (...) Mein Herz schlug schnell. Bilder blitzten vor

---

<sup>11</sup> Luisa Banki schreibt hierzu in ihrer Rezension zu *Zwischen Du und Ich* treffenderweise: „Funk arbeitet in ihrem Roman wie auch in ihrer Publizistik unermüdlich daran, einem mehrheitsgesellschaftlichen deutschsprachigen Lesepublikum nicht allein eine Vorstellung ihrer jüdisch-feministischen Position zu vermitteln, sondern einen allgemeineren Blick auf Differenzen, auf Erfahrungen der Benachteiligung, Ausgrenzung oder Misshandlung aufgrund von Geschlecht, Aussehen, religiöser oder kultureller Zugehörigkeit zu ermöglichen. Diese didaktische Absicht ist wertvoll, wird im Roman aber teilweise so offensichtlich, dass die literarische Qualität leidet. Wenn etwa Statistiken zu häuslicher Gewalt in Dialoge eingebaut werden oder ein Gespräch über den Genozid in Ruanda sich recht unverhohlen als musterhaftes Beispiel für einen selbstkritischen Umgang mit weißen Privilegien und Unwissenheiten geriert, dann wird der Roman unter der Hand zu Gebrauchsliteratur, die den Leser\*innen „wokeness“ weniger „einrichtert“ als „einhämmert“.“ (Banki 2021) Zugleich sollte an dieser Stelle jedoch angemerkt werden, dass Funk sich selbst keineswegs als „woke“ definiert und sich insbesondere vehement gegen woke, postkoloniale Sichtweisen auf Israel ausspricht. (Schmidt 2021)

meinem inneren Auge auf. Ich sah Sascha. Und ich sah mich auf der Treppe vor unserer Wohnung, die ich hinuntergestürzt war. Ich sah Saschas drei Freunde, wie sie im Türrahmen standen und verächtlich auf mich herabschauten. „Jetzt steh schon auf und bleib da nicht so opfermäßig liegen. Er hat es doch nicht so gemeint. Selbst schuld, wenn du ihn provozierst“, sagten sie, ohne Angst davor, sterben zu müssen. Ich weiß nicht genau, wie lange ich dort lag, aber irgendwann stand ich auf (...). Im Warmen und Trockenen sitzend, googelte ich nach *Häusliche Gewalt Deutschland* und fand eine Studie, die kurz zuvor herausgegeben worden war. Einhundertviertausend Frauen hatten im Jahr 2017 eine gewalttätige Handlung angezeigt, und einhundertsiebenundvierzig Frauen waren ermordet worden. Ich fing an zu rechnen. Drei hundert dreiundachtzig Frauen am Tag. Sechzehn Frauen pro Stunde. Alle vier Minuten meldete eine Frau einen Akt häuslicher Gewalt. Alle vier Minuten saß in irgendeiner bescheuerten Polizeiwache in Deutschland eine Frau – tränenüberströmt oder tränenfrei, weil unter Schock – vor einer Beamtin, die ihr Fragen stellte, ohne ihr Leben am Ende leichter machen zu können. Ich dachte an all jene Frauen, die in dieser Statistik nicht auftauchten, weil sie nicht jeden Akt häuslicher Gewalt gemeldet hatten. Ich dachte an mich. Ich dachte daran, wie stark ich gewesen war und wie schwach zugleich. Wie verängstigt, wie verzweifelt, wie einsam. (...) Ich suchte nach *Verurteilungen wegen häuslicher Gewalt*, fand aber keine aussagekräftige Statistik, sondern las nur Artikel zu Verhandlungen, die es in lokale Zeitungen geschafft hatten. Was diesen Frauen passiert war, war auch mir passiert. Was all die anderen Frauen daran hinderte, vor Gericht zu gehen, hatte auch mich daran gehindert: die Angst davor, vor der Verhandlung oder nach der Freilassung aus Rache ermordet zu werden. Dass die Täter dazu in der Lage waren, wussten wir längst. (Zwischen Du und Ich, 130–131)

Zwar beginnt Nike in Israel intensiv über ihre Erfahrungen zu reflektieren und lässt sich im Zuge dessen auch ihre Schneidezähne, die ihr Sascha in Folge einer versuchten Vergewaltigung teilweise ausgeschlagen hatte, neu richten – eine offensichtliche Metapher für das erhoffte Verheilen alter seelischer Bruchstellen. Jedoch gerät sie bald darauf erneut in eine Beziehung, die in einer Gewalteskalation ihr gegenüber endet. In die Erzählung dieser anfangs harmonisch-romantisch wirkenden Liebesgeschichte fügt Funk eine weitere Ebene von Gewalterfahrung ein, die den Roman zum einen nahezu von Extremen überladen erscheinen lässt, zum anderen jedoch die Omnipräsenz von Gewalt und deren oftmalige gesellschaftliche Tabuisierung symbolisiert: Als Nike über Instagram den vierzigjährigen Noam – Hebräisch für Sanftmut – kennenlernt, erscheint dieser zunächst, seinem Namen gemäß, wie ein sanftmütiges Gegenstück zu Sascha. Jedoch erfährt bis zum Ende des Romans keiner der beiden von den belastenden Geheimnissen und Traumata des anderen. Dieser von Anfang der Beziehung an angelegte Konflikt spiegelt sich auch im formalen Aufbau wider, in dem Kapitel

aus Nikes Sicht (erzählt in der ersten Person) durchgehend mit jenen aus Noams Sicht (durch einen personalen Erzähler in der dritten Person) alternieren: Noam – selbst Enkel von deutschen Shoah Überlebenden – lebt gemeinsam mit seinem gewalttätigen, misogynen und kleinkriminellen Onkel Asher in einer heruntergekommenen Tel Aviv Wohnung. Sein einziger Lebensunterhalt besteht im Verfassen einer wöchentlichen Kolumne für die israelische Tageszeitung *Haaretz*, bei der er jedoch aus verletztem Stolz und Eitelkeit kündigt, nachdem der Chefredakteur sich weigerte, einen seiner Texte abzudrucken. Sein karger Lebensstil (oft nimmt er tagelang kaum Nahrung zu sich, da er keinen Hunger empfindet) scheint jedoch nicht nur auf Geldmangel, sondern auch tiefliegende psychische Verwundungen zurückzuführen sein, die ihm eine ausreichende Selbstfürsorge verunmöglichen: Als kleines Kind wurde Noam nach dem Tod seines Vaters von seiner Mutter verlassen, die ohne ihn in ihr Geburtsland Deutschland zurückkehrte und von Asher in Obhut genommen – nicht nur war er dort dessen regelmäßigen und bis in die Gegenwart andauernden Prügelattacken ausgesetzt, sondern wurde auch von einem alten Schulfreund seines Onkels, zu dem er ihn ins Basketball-training schickte, über längere Zeit hinweg sexuell missbraucht. Nichtsdestotrotz oder gerade dadurch bedingt schafft Noam es bis zum Ende nicht, sich finanziell und emotional aus der Abhängigkeit Ashers zu befreien – nicht für sich selbst, und auch nicht für seinen eigenen kleinen Sohn Amit, mit dessen Mutter er nie zusammenlebte und den er nur sehr unregelmäßig an Wochenenden sieht. Ebenso findet er keinen Anschluss mehr zu seiner eigenen Mutter Miri, die vor einigen Jahren nach Tel Aviv zurückkehrte und seither wieder den Kontakt zu ihm sucht.

Bei einem gemeinsamen Abendessen mit ihr, Nike und Noam erträgt er die – eigentlich harmonische – Situation nicht länger, verlässt wütend das Restaurant und flüchtet sich in Nikes Wohnung, in der er seit einigen Wochen lebt und wo er sich aufgrund fehlenden eigenen Geldes von ihr aushalten lässt. Als sie ihm jedoch bei ihrer Rückkehr vorsichtig eröffnet, dass das „so nichts werden könne“ zwischen ihnen, eskaliert die angespannte Lage vollends: Den Gedanken nicht ertragen könnend, von Nike verlassen zu werden, wirft ihr an den Kopf, sie eine „dämliche Nutte. Wie meine Mutter. Wie es alle Frauen sind“ (Zwischen Du und Ich, 285). Nike packt daraufhin all seine Sachen, um ihn hinauszuwerfen, während Noam nicht mehr fähig ist, seine über Jahre aufgestaute Wut zu kontrollieren und beginnt, die Wohnung zu verwüsten:

Er wollte zerspringen vor Wut. Es knallte in seinen Ohren. Er hörte die Detonationen an verschiedenen Stellen seines Gehirns. (...) Er wollte sich aus diesem Körper heraus lösen, aber das ging nicht. Ihm blieb nichts anderes übrig, als den Explosionen ein Ventil zu geben. Die Energie musste nach draußen. (...) Noam sprang mit voller Wucht auf den gläsernen Sofatisch, der unter ihm zerbrach. Wütend packte er die Teekanne, die Nike auf dem Sideboard neben der Eingangstür

abgestellt hatte, und warf sie auf die Galerie. Die Teekanne zerschellte an der grauen Brüstung. Noams Schreien wurde nur durch vereinzeltes Ein- und Ausatmen unterbrochen. Er glaubte, die Splitter, die die Detonationen in seinem Körper hinterließen, flogen durch seinen geöffneten Mund in die Welt. Er hob einen Stuhl, der am Schreibtisch stand, in die Luft und schleuderte ihn auf die Galerie. Nike duckte sich. Der Stuhl riss die Deckenlampe mit sich, die über Nikes Kopf kaputtging. (*Zwischen Du und Ich*, 285 – 286)

Erst die von Nike verständigte Polizei kann Noam schließlich zu Boden ringen und ihn von noch Schlimmerem abhalten. Während Nike sich am nächsten Morgen an Bekannte – Mitorganisatorinnen der Demonstration gegen Femizide – wendet, mit ihrer Hilfe die Wohnung aufräumt und von diesen vor allem emotional gestützt wird, wird Noam von Asher gegen Kautions von der Polizeistation abgeholt. In ihrer gemeinsamen Wohnung erleidet er einen Lähmungsanfall und bleibt, unfähig sich zu bewegen, hilflos liegen, was zugleich das offene Ende des Romans markiert. Hieran wird zudem deutlich, dass Mirna Funk – wohl auch feministisch motiviert – ihrer *weiblichen* Protagonistin wesentlich mehr Entwicklungspotenzial, Selbstreflexion und Handlungsfähigkeit zuschreibt; der *männliche* Gegenpart Noam hingegen bleibt gefangen in seinen Traumata, sieht sich nicht in der Lage, Hilfe zu suchen oder nur über das Erlebte zu sprechen, sabotiert sich bedingt durch verletzten Stolz, Scham und Angst selbst, was ihn letztlich auch nicht mehr davor bewahrt, gegen Nike gewalttätig zu werden.

## 5. Abschließende Bemerkung

Während *Winternähe* den Fokus vor allem auf äußere Ereignisse legt, zeitgenössischen Antisemitismus offen anspricht und versucht, einen Einblick in die komplexe israelische Lebensrealität zu geben, geht es in *Zwischen Du und Ich* stärker um innere Vorgänge – individuelle Verwundungen, Scham, Gebrochen-Sein, Traumata. In beiden Romanen spielt jedoch strukturelle Gewalt eine wesentliche Rolle – verbale Gewalt in Form von antijüdischen Äußerungen in der deutschen Gesellschaft, durch den Nahostkonflikt bedingte Gewalt, Gewalt gegen Frauen, sexuelle und sexualisierte Gewalt, die Shoah als höchster Kulminationspunkt politischer Gewalt. Das Ausgeliefert-Sein dieser Gewalt gegenüber, die sich immer wieder reproduzierenden Manifestationen von Feindseligkeit und Ermächtigung über andere, Antisemitismus und Misogynie bis hin zu Terror und Krieg lassen bei Funk letztlich keinen Wandel zu. Vielmehr sind es die dadurch bedingten Brüche, die daraus auch resultierenden Lähmungen und Handlungsunfähigkeiten, Scham- und Schuldgefühle, Schweigen und Geheimnisse, die ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit und literarischen Bearbeitung rücken.

Die hohe Aktualität, die ihrem Schreiben dabei zugrunde liegt und ihre Romane, Artikel und Essays auch zu zeithistorischen Quellen macht, zeigt sich tra-

gischerweise einmal mehr in der seit dem 7. Oktober 2023 eskalierten Gewalt in Nahost<sup>12</sup>. Hinzu kommt ein weltweit erneut aufflammender Antisemitismus, unter dem Mirna Funk auch persönlich zu leiden hat. Ein tatsächlicher Wandel scheint – trotz einer sichtlich gewachsenen medialen und politischen Aufmerksamkeit der Problematik gegenüber – auch in dieser Hinsicht fern. So ist es nur bezeichnend, dass Funk im Dezember 2023 im Zuge eines Interviews mit der NZZ auf die Frage, ob sie noch Hoffnung habe, antwortete:

Seit zehn Jahren diskutiere ich öffentlich über Antisemitismus. In Deutschland gibt es eine Handvoll Juden, die öffentlich sprechen. Wir kriegen Morddrohungen, wir kriegen die krassensten Nachrichten. Seit dem 7. Oktober habe ich mich in meiner Wohnung verschanzt. Es kostet so viel Energie, diese Arbeit zu leisten und sich gleichzeitig mit dem Schmerz der neusten Ereignisse beschäftigen zu müssen. Wozu? Für wen? Es wird ja nicht besser. Deswegen habe ich es satt. Wie ganz viele innerhalb der jüdischen Community. (Wagner, Ribi 2023)

Nichtsdestotrotz bleibt die Autorin medial sehr aktiv – über diverse Postings, Interviews, Essays, der Teilnahme an Diskussionsrunden sowie über ein im Februar 2024 veröffentlichtes Sachbuch zu jüdischer Ideengeschichte und ihren Bezügen zur Gegenwart: Ähnlich wie *Von Juden lernen* (dtv 2024) sind auch *Winternähe* und *Zwischen Du und Ich* als komprimierte Produkte ihrer aktivistischen Tätigkeit bzw. als eine Art „Aufklärungsbücher“ oder „aktivistisch-didaktische Literatur“ zur Bewusstseinsbildung zu betrachten, die in einer alltagsnahen Sprache und an ein breiteres Publikum gerichtet, gesellschaftspolitische Fehlentwicklungen aufgreifen und bis in ihre schmerhaftesten Aspekte ausleuchten. Zugleich stellen die konsequente mediale Positionierung Mirna Funks als jüdische Stimme, das Anknüpfen an zentrale, die deutsche Gesellschaft prägende Diskurse und die mehrheitsgesellschaftlich anschlussfähige Aufbereitung in Romanform eine nicht zu unterschätzende Publikations- und Verkaufsstrategie dar.

#### LITERATURVERZEICHNIS/ REFERENCES

- Banki, Luisa. 2018. „Actuality and Historicity in Mirna Funk’s *Winternähe*.“ In *German Jewish Literature after 1990*, Katja Garloff / Agnes C. Mueller (Hrsg.). Camden House.
- Banki, Luisa. 2021. „Herkunft als Erinnerung. Geschichte und Gegenwart bei Mirna Funk und Marina Frenk.“ In *Re-Claim! Postmigrantische Diskurse der Aneignung*, Jara Schmidt / Jule Thiemann (Hrsg.). Neofelis.
- Banki, Luisa. 2023. „Rachekekunst. Unversöhnlichkeit als literarischer Topos deutschsprachiger jüdischer Gegenwartsliteratur.“ In *Literarische Interventionen im deutsch-jüdischen*

<sup>12</sup> Konkret geht es hierbei um die beispiellosen Massaker an der israelischen Zivilbevölkerung und brutalen Vergewaltigungen israelischer Frauen durch Hamas-Kämpfer, die nach Gaza entführten israelischen Geiseln sowie auch um die israelische militärische Reaktion im Gaza-Streifen und um die verantwortungslose Haltung der Hamas ihrer eigenen Bevölkerung gegenüber.

- Versöhnungsdiskurs seit 1945*, Robert Forkel / Bianca Patricia Pick (Hrsg.). Transcript.
- Banki, Luisa. 2021. „Bruchstellen. In ‚Zwischen Du und Ich‘ erzählt Mirna Funk von der Macht der Vergangenheit über die Gegenwart.“ Literaturkritik von „Zwischen Du und Ich“, von Mirna Funk. *Literaturkritik.de*, April 26. [https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=27843](https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=27843).
- Buber, Martin. 2008. *Ich und Du*. Reclam.
- Embacher, Helga, Edtmaier, Bernadette, Preitschopf Alexandra (Hrsg.). 2019. *Antisemitismus in Europa. Fallbeispiele eines globalen Phänomens im 21. Jahrhundert*. Böhlau.
- FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte. 2018. *Erfahrungen und Wahrnehmungen im Zusammenhang mit Antisemitismus. Zweite Erhebung zu Diskriminierung und Hasskriminalität gegenüber Jüdinnen und Juden in der EU. Zusammenfassung*. [https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra\\_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey-summary\\_de.pdf](https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2018-experiences-and-perceptions-of-antisemitism-survey-summary_de.pdf).
- Hähnel-Mesnard, Carola. 2020. „Holocaust und transgenerationale Traumatisierung in Narrationen der Post-DDR-Literatur.“ In *Trauma-Erfahrungen und Störungen des ‚Selbst‘. Mediale und literarische Konfigurationen lebensweltlicher Krisen*, Carsten Gansel (Hrsg.). De Gruyter.
- Hirsch, Marianne. 2012. *The Generation of Postmemory: Writing and Visual Culture after the Holocaust*. Columbia University Press.
- Hueck, Carsten. 2015. „Familienroman: ‚Winternähe‘. Eine deutsch-jüdische Zustandsbeschreibung.“ *Deutschlandfunkkultur*, August 3. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/familienroman-winternaehe-eine-deutsch-juedische-100.html>.
- International Holocaust Remembrance Alliance. 2016. „Arbeitsdefinition von Antisemitismus.“ <https://holocaustremembrance.com/resources/arbeitsdefinition-antisemitismus>.
- Holz, Klaus / Haury, Thomas (Hrsg.). 2021. *Antisemitismus gegen Israel*. Hamburger Edition HIS.
- Bundeszentrale für politische Bildung. 2020. „Antisemitische Einstellungsmuster in der Mitte der Gesellschaft.“ <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/322899/antisemitische-einstellungsmuster-in-der-mitte-der-gesellschaft>.
- Lombard, Jérôme. 2022. „Halacha, wer gehört dazu?“ *Jüdische Allgemeine*, Januar 19. <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/wer-gehoert-dazu>.
- Michaelis-König, Andree. 2019. „Topoi der Globalisierung in einer jüdisch-deutschen Gegenwartsliteratur der Migration.“ In *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts*, Ulrike Stamm / Ewa Wojno (Hrsg.). Lang.
- Mueller, Agnes C. 2021. „Germans, Migration, and Holocaust Memory in Contemporary Literature.“ In *The Holocaust Across Borders. Trauma, Atrocity, and Representation in Literature and Culture*, Hilene S. Flanzbaum (eds.). Lexington Books.
- Nagelschmidt, Ilse. 2022. „Hybride Identitäten. Autofiktionale Texte von jüdischen Autorinnen der Dritten Generation nach der Shoah.“ In *Jahrbuch für Internationale Germanistik. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive. Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG)*. Band 2, Laura Auteri / Natascia Barrale / Arianna Di Bella / Sabine Hoffmann (Hrsg.). Peter Lang.
- Passmore, Ashley A. 2020. „Transit and Transfer: Between Germany and Israel in the Granddaughters’ Generation.“ In *The Palgrave Handbook of Holocaust Literature and Culture*, Victoria Aarons / Phyllis Lassner (Hrsg.). Macmillan.

- Bundeszentrale für politische Bildung. 2021. „Israelbezogener Antisemitismus. Formen, Geschichte, empirische Befunde.“ <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/326790/israelbezogener-antisemitismus/>.
- Rutka, Anna. 2017. „„Annehmen. Akzeptieren. Damit leben. Nicht vergessen. Sich erinnern.“ Subversive Erinnerungsverschiebungen der Post-Shoah-Generation in Mirna Funks Roman *Winternähe* (2015).“ *Tematy i Konteksty* 12: 372–385.
- Salzborn, Samuel. 2014. „Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung.“ In *Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie*, Samuel Salzborn (Hrsg.). Nomos.
- Schirrmüller, Sebastian. 2023. „Von Lücken und Brücken. Leerstellen, Abwesenheiten und narrative Nähe in Texten der dritten Generation.“ *Yearbook for European Jewish Literature Studies* 10 (01): 27–40.
- Schwarz-Friesel, Monika, Friesel, Evyatar / Reinhartz, Jehuda (Hrsg.). 2010. *Aktueller Antisemitismus: ein Phänomen der Mitte?*. De Gruyter.
- Shehadeh, Raja. 2014. „The meaning of Mohamed Abu Khdeir’s murder.“ *The New Yorker*, Juli 09. <https://www.newyorker.com/news/news-desk/the-meaning-of-mohamed-abu-khdeirs-murder>.
- Slodounik, Rebekah. 2023. „German, Jewish, and Female: Encounters with Antisemitism in Mirna Funk’s *Winternähe* (2015) and Deborah Feldman’s *Überbitten* (2017).“ *Feminist German Studies* 39 (01): 147–172.
- Spener, Anna. 2021. „„Unsere Rache ist unsere Existenz. Unsere Waffe ist die Sprache.“ Zum desintegrativen Potenzial von Mirna Funks Roman *Winternähe*.“ Die Fäden neu verknüpfen. Linke Narrative für das 21. Jahrhundert. *Undercurrents – Forum für linke Literaturwissenschaft* 16: 40–43.
- Bundeszentrale für politische Bildung. 2021. „Jüdisches Leben in der DDR.“ <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/juedisches-leben-348/juedisches-leben-348/341615/juedisches-leben-in-der-ddr/>.
- Yerushalmi, Yosef Hayim. 1996. *Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*. Wagenbach.

### QUELLEN FÜR DIE BEISPIELE/ SOURCES OF EXAMPLES

- Bundeszentrale für politische Bildung. 2021. „Mirna Funk: „Meiner Tochter soll es anders gehen.““ <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/339355/mirna-funk-meiner-tochter-soll-es-anders-gehen/>.
- Becker, Tobias. 2015. „Roman-Autorin Mirna Funk „Übergriffe habe ich selbst erlebt“.“ *Der Spiegel*, Juli 23 <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/mirna-funk-winternaehe-autorin-ueber-antisemitismus-in-deutschland-a-1044870.html>.
- Funk, Mirna. 2014. „Antisemitismus, Ohne mich.“ *Die Zeit. Zeitmagazin* 50, Dezember 04. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2014/50/antisemitismus-deutschland-mirna-funk>.
- Funk, Mirna. 2015. *Winternähe*. Fischer E-Books. Kindle-Version.
- Funk, Mirna. 2021a. Zwischen Du und Ich. dtv
- Funk, Mirna. 2021b. „Am Ende eines langen Weges.“ *Die Zeit. Zeitmagazin* 47, November 23. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2021/47/mirna-funk-autorin-juedische-identitaet-mutter-gemeinde>.
- Funk, Mirna. 2022. „Achtung Triggerwarnung, aber nur für Juden!“ *Welt*, August 24.

- <https://www.welt.de/kultur/plus240607377/Mirna-Funk-ueber-Scholz-Abbas-und-die-Juden-Enteignung-des-Holocausts.html>.
- Schmidt, Till. 2021. „Autorin über modernen Antisemitismus: ‚Woke? No fucking way!‘.“ *Taz*, July 13. <https://taz.de/Autorin-ueber-modernen-Antisemitismus/!5784415/>.
- Wagner, Leonie C., Ribi, Thomas. 2023. „Wie reden in Zeiten von Hass, Wut und Ohnmacht? Ein Palästinenser und eine Jüdin im Gespräch.“ *Neue Zürcher Zeitung*, Dezember 05. <https://www.nzz.ch/feuilleton/gaza-krieg-und-deutsche-erinnerungskultur-mirna-funk-und-abdul-kader-chahin-im-gespraech-ld.1767502>.

✉ Dr. Alexandra Preitschopf

Department of History

Faculty of Culture and Educational Sciences

University of Klagenfurt

Universitätsstraße 65-67

9020 Klagenfurt, AUSTRIA

E-mail: alexandra.preitschopf@aau.at